

Rainer König Wie tickt die Jugend heute?

„Nicht richtig“ ist man geneigt, spontan zu antworten.

Aktuell steht wieder die Gewalt bei Jugendlichen im Fokus des Interesses. Erinnert sei hier nur an die Amokläufe in Schulen - vor einem Jahr in Winnenden in der Albertville-Realschule, wobei im Verlauf dieses einen Jahres wieder vier Amokläufe hinzugekommen sind - oder an den Fall der demenzkranken 83-jährigen Frau, die vor drei Tagen von zwei Dreizehnjährigen brutal gequält wurde.

Vergleichende Studien, die über die letzten drei Jahrzehnte durchgeführt wurden, dokumentieren auch objektiv ein Ansteigen von allen Formen der Gewalt bei Schülerinnen und Schülern.

"Besonders zugenommen haben schwere körperliche Übergriffe, die vor allem von Jungen ausgeübt werden, und psychische und verbale Aggressionen, bei denen der Anteil von Mädchen oft in gleicher Höhe mit den Jungen liegt. ... Insgesamt muss mit einem Anteil von 15% der Jugendlichen an weiterführenden Schulen gerechnet werden, die Gewalt ausüben."¹

Allerdings ist daran zu erinnern, dass es Potentiale zumindest unterdrückter Gewalt auch schon früher gab. Sehr beeindruckend wird dies in dem Film das weiße Band von Michael Haneke dargestellt.

Ich will die Beantwortung der Frage nach dem "Ticken" der Jugend deshalb nicht mit dem moralische Zeigefinger führen. Ich möchte vielmehr aus neurobiologischer und soziologischer - also aus wissenschaftlicher - Sicht einige Thesen zur Diskussion stellen, die zweierlei deutlich machen sollen:

1. warum Jugendliche per se „anders ticken“ als Erwachsene,
2. warum die heutige Jugend etwas „anders tickt“ als die der letzten Jahrzehnte.

Vielleicht können diese Erläuterungen auch das aktuelle Phänomen der Gewaltzunahme ein wenig mehr erhellen.

¹ Klaus Hurrelmann: Lebensphase Jugend. 10. Auflage Weinheim/München, 166f.

1. Warum sie so seltsam sind – neurobiologische Aspekte des Jungseins

Unter "Jugend" wird - je nach dem welche Definition man nimmt - der Lebensabschnitt zwischen dem 13. und 21. Jahr (Wikipedia) bzw. nach der Shell-Studie zwischen dem 12.- 25. Jahr verstanden. Er ist nicht zuletzt durch grundlegende biologische Veränderungen geprägt.

Drei neurobiologische Erkenntnisse über die Funktionsweise des jugendlichen Gehirns gelten heute als gesichert:

1. Die für Planung und Ich-Kontrolle zuständigen Hirnareale sind bei Jugendlichen noch nicht voll ausgereift,
2. Hormonschübe erzeugen gerade in der Pubertät eine eher verzerrte Wahrnehmung der Realität und
3. Der Schlafrhythmus verändert sich.

Zu 1. Die für Planung und Ich-Kontrolle zuständigen Hirnareale sind bei Jugendlichen noch nicht voll ausgereift

Die Menge der Nervenzellen in unserer Großhirnrinde ändert sich im Laufe des Lebens nicht mehr deutlich bzw. nur so, dass man im hohen Alter etwa 10% weniger davon hat als zu Beginn des Lebens². Aber die für Denken und Lernen entscheidenden neuronalen bzw. synaptischen Verknüpfungen (die sog. „Schaltkreise“) entstehen erst im Laufe des Lebens – vor allem in der Kindheit und Jugend³. So sind die Schaltkreise in den orbito- und präfrontalen Hirnbereichen – in denen man nicht nur die planenden und kontrollierenden Steuerungsmechanismen lokalisiert hat, sondern vor allem auch die moralische Kontrollinstanz des sog. "Über-Ich", erst mit 18 – manche Autoren sagen sogar: erst mit Ende 20 – voll ausgebildet. Diese Instanzen und damit das, was Psychologen Ich-Identität nennen, bilden sich aber u.a. auch im trial-and-error-Verfahren mit der Umwelt aus. Der Protest junger Menschen gegen das Gegebene hat also einen biologischen Kern: durch dieses Testverfahren erfahren sie sowohl die Gültigkeit von Regeln, Normen und Wertvorstellungen, die dann neuronal abgebildet werden. Als auch die Grenzen der eigenen körperlichen und geistigen Fähigkeiten.

² Männer haben 22,8 Mrd. Frauen 19,3 Mrd. Neuronen in der sog. Großhirnrinde, von denen man im Lauf des Lebens bis zu 10 % wieder verliert. Hinzu kommen noch ca. 100 Mrd. Zellen im sog. Klein- und Stammhirn.

³ Näher betrachtet besteht Lernen deshalb vor allem darin, dass die Stärke synaptischer Verbindungen zwischen den Nervenzellen verändert und damit das „Feuern“ zwischen den Neuronen „programmiert wird“

Dieses Testen wird übrigens durch ein hormonelles Schmiermittel angetrieben. Der für Lustgefühle zuständige Dopaminspiegel (seine Entladung bewirkt ein angenehmes Gefühl) geht in der Pubertät zurück. Deshalb brauchen Jugendliche einen größeren 'Kick', um das gleiche Gefühl zu erhalten. Solch ein Gefühl entsteht sowohl in Situationen, in denen man körperlich gefährliche Grenzsituationen meistert (das gilt vor allem für männliche Jugendliche), als auch für Situationen, in denen man Verbotenes oder Neues tut. Die „Sucht“ danach, solche Grenzerfahrungen zu sammeln, ist ein Vorrecht der Jugend.

zu 2.: Die Hormonschübe in der Pubertät

Östrogen- und Testosteronschübe erzeugen in der Pubertät eine eher verzerrte Wahrnehmung der Realität. Im Ergebnis wird für Jugendliche nur mehr das wichtig, was mit dem je anderen Geschlecht zu tun hat. Ich gehe mal davon aus, dass das jeder von Ihnen schon einmal erlebt hat – zumindest in dem Augenblick, als er zum ersten Mal verliebt war.

Vielleicht noch eine Anmerkung. Neuere Forschungen gehen davon aus, dass Jungen und Mädchen die Pubertät völlig anders erleben. Mädchen bringen in dieser Zeit demnach vor allem Beziehungskonflikte stressmäßig auf Hochtouren. Denn sie wollen gemocht werden und soziale Bindungen eingehen. Halbwüchsige Jungen dagegen brauchen vor allem Respekt und wollen in der männlichen Rangordnung aufsteigen.⁴

⁴ Vgl. Louann Brizendine: Das weibliche Gehirn. Hamburg 2007, S. 66

zu 3. Der Schlafrhythmus verändert sich

In Vergleich zur Kindheit und dem Erwachsenenalter weisen Jugendliche einen völlig anderen Schlafrhythmus auf. Sie werden später müde (ca. 1 – 2 Std. als Erwachsene), schlafen folglich später ein und werden deshalb auch später wach. Dieser Schlafrhythmus konfligiert nun aufs Schärfste mit unserem neuzeitlichen Arbeits- und Schulrhythmus. Der Effekt: Generationen übermüde Schüler und Lehrlinge. Ein Schüler auf die Frage, ob er nicht hin und wieder im Unterricht einschläft: „Na klar, ... Vor allem in den Naturwissenschaften. Da schlafen alle. Aber die Lehrer sind wirklich nett – die wecken uns nicht auf.“ Einige Autoren gehen davon aus, dass auch dieses Phänomen mit dem genetisch vermittelten Erbe unserer Vorfahren zu tun hat: 99% ihrer Existenz auf diesem Planeten lebten menschenähnliche Wesen in kleinen Trupps in der Wildnis der afrikanischen Savanne. Besonders schutzlos waren diese Gruppen nachts. Da junge Menschen über ein besseres Augenlicht verfügen, mussten sie des nachts Wache halten. So spielte sich bei ihnen in einigen Millionen Jahren ein anderes Schlafbedürfnis ein.

2. Warum die heutige Jugend etwas „anders tickt“

Die eben aufgeführten drei Merkmale sind für Jugendlichen zu allen Zeiten auf der ganzen Welt charakteristisch gewesen. Neu sind dagegen die folgenden Phänomene:

1. Medien scheinen Hauptzieher zu sein
2. Erlebnisstress in der Spaßgesellschaft
3. Das Phänomen der sekundären Nesthocker
4. Das Leben in einer unsicheren Gesellschaft

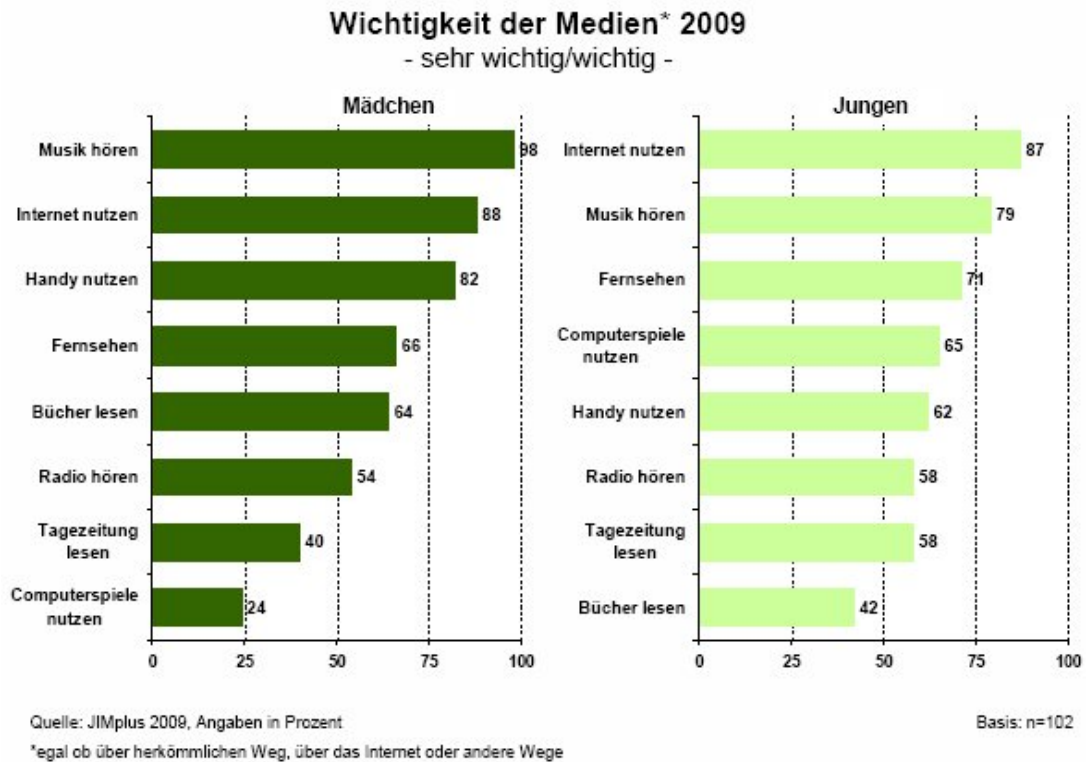
zu 1.: Medien als Hauptzieher

In meiner Kindheit und Jugend gab es natürlich auch schon Kino und im Fernsehen konnte ich immerhin schon zwischen drei Programmen auswählen. Auch gab es für mich feste Zeiten, wo ich unbedingt ins Kino musste und vor der Glotze hocken wollte. Da war zum einen die Kindervorstellung jeden Sonntag um 11.00 Uhr im Duisburg-Hamborner Capitol Filmtheater. Noch viel wichtiger aber war die Augsburger Puppenkiste im Fernsehen, die jeden Sonntag um 13.00 Uhr begann. Sie merken auch das war Stress. Denn beides musste zeitlich ganz schön knapp arrangiert werden. Da ich um 9.00 auch noch in die Frühmesse und dazwischen auch noch irgendwann was essen musste, war vor allem der Sonntagvormittag von Hektik geprägt.

Aber den ganzen Rest der Woche gab es nichts, was mich an Kino und TV interessiert hätte. Und das ist heute anders.

Das Neue sind nicht die elektronischen Medien als solche. Das Neue ist ihre vielfältige, universale und für Erziehungsberechtigte fast nicht mehr zu kontrollierende Verfügbarkeit in den Händen der Jugend.

Zunächst eine Grafik zu einer Umfrage aus dem Jahre 2009, die die für Jugendlichen wichtigsten Medien darstellt:



Die Untersuchung zeigt, dass es im Detail des Medienkonsums z.T. große Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen gibt: Vor allem in der Nutzung von Handys, Computerspielen und Büchern weichen die Geschlechter deutlich voneinander ab.

Den Medien Fernsehen und Computer/Internet möchte ich im Folgenden etwas näher betrachten..

Laut Hirnforscher Manfred Spitzer werden fast 42% der 'Erziehung' vom Fernsehen (TV und DVD) geleistet, wobei die jugendlichen "Vielseher" in Deutschland auf ca. 3,3 Std. TV-Konsum kommen (Durchschnitt ca. 100 Min.).

Den verheerenden Einfluss des Fernsehens auf die intellektuellen Leistungen der Kinder und Jugendlichen belegen zwei sehr aufwendige deutsche Studien. Demnach sind die Vielseher "nicht nur schlechter im Lesen, sondern lernen zudem langsamer hinzu als Wenigseher. Besonders Kinder mit hohem sozioökonomischen Status, die viel fernsehen, weisen gravierend mangelhafte Leistungen auf." Das gilt aber auch für die aus den unteren Schichten. Da es hier keine gegensätzlichen Einflüsse - z.B. von den Eltern - gibt, ist hier der negative Einfluss des TV besonders verheerend: „Fernsehen im Vorschulalter führt zu schlechteren Leistungen im Lesen und Schreiben in der Schule. Diese Effekte sind ganz offensichtlich. 'dosisabhängig', denn sie lassen sich in der ersten Klasse noch nicht deutlich nachweisen, wohl aber zwei Jahre später.“

Bei Vielsehern konnte zudem eine Art emotionaler Abstumpfung festgestellt werden.

Hinzu kommt, dass die „emotionale Beanspruchung“ während der Freizeit viel höher ist als in der Schule, obwohl die Schüler die Schule subjektiv als viel unangenehmer empfinden.

Das hat enorme Folgen: „Wer morgens in der Schule döst und wessen Pulsfrequenz nahe der Schlafgrenze liegt und wenig moduliert, der wird nichts lernen. Wer dann nachmittags Gewaltfilme oder Horrorvideos mit Pulsbeschleunigung betrachtet, der lernt die Gewalt besonders gut. Liegt der Jugendliche dann abends zu lange vor dem Fernseher, ist er morgens erst recht müde, und das Ganze geht wieder von vorne los. Die Senkung der Schwelle, Gewalt selbst anzuwenden, scheint hier vorprogrammiert zu sein.“

Problematisch ist auch, dass Kinder/Jugendliche in Abhängigkeit von der Menge des TV-Konsums soziale Kontakte abbauen. Dieses Phänomen ist inzwischen ebenfalls gut erforscht.

Nicht unerwähnt soll auch bleiben, dass sich (zu vieles) Fernsehen negativ auf die körperliche Gesundheit von Kindern und Jugendlichen auswirkt: wer dauernd vor dem Fernseher sitzt, bewegt sich nicht und nimmt zu⁵.

⁵ Vgl. Manfred Spitzer: Vorsicht Bildschirm, 6. Aufl. 2009, S. 39f.

Laut einer ARD-Studie von 2008 verbringen die 14- bis 19-Jährigen mit 120 Minuten täglich heute mehr Zeit im Internet als vor dem Fernseher (100 Minuten). Besonders attraktiv für Jugendliche sind multimediale Anwendungen und hier vor allem Videos im Netz: 92 Prozent der Jugendlichen rufen Videos ab und schauen live oder zeitversetzt Fernsehsendungen im Netz. Auch in der Gesamtheit der Internet-Anwender ist das Interesse an Bewegtbildern deutlich angestiegen: von 45 Prozent in 2007 auf 55 Prozent in 2008. Dabei ist der Anteil von Gewaltvideos erheblich.

Der Zusammenhang zwischen der Gewalt in Computer/Videospielen und realer Gewalt erscheint heute als einigermaßen sicher (Korrelation 0,738⁶): "Das Spielen von Computer- und Videospielen mit aggressiven Inhalten steigert Gedanken und aggressive Gefühle und führt zu aggressiven Verhaltensweisen."⁷ Es sei hier an die einleitend aufgeführte Hirnstruktur von Kindern und Jugendlichen erinnert: die noch fehlende Fähigkeit zu Langfolgenplanung und Verantwortungsübernahme sowie der Drang, eigene Grenzen auszutesten machen sie besonders anfällig für die Versuchung, das Gesehene auch mal anzuwenden.

Weiterhin zeigte sich, dass die mit Videospielen verbrachte Zeit signifikant negativ mit den Studienleistungen korrelierte⁸.

Viele Jugendliche nutzen das Netz, um soziale Kontakte zu pflegen. Hier ist das Ergebnis von Studien über den Zusammenhang von Sozialkontakten und Internetnutzung interessant. Ihr Ergebnis: "Je ausgeprägter der Internet-Gebrauch, desto schlechter waren die Beziehungen der Jugendlichen zu ihren Eltern und Freunden."⁹

⁶ Vgl. Manfred Spitzer: Vorsicht Bildschirm, 6. Aufl. 2009, S. 219

⁷ Ebd., S. 224

⁸ Vgl. ebd., S. 221

⁹ Ebd., S. 229

zu 2. Erlebnisstress in der Spaßgesellschaft

Viel erleben und Spaß haben – das wollten Jugendliche schon immer. Auch dass man dazu viel mehr Geld brauchte, als das Taschengeld hergab, ist kein neues Phänomen. Mein Taschengeld hat für die Diskos und die Modediktate, die es auch in den 70ern schon gab, auch nie gereicht.

Allerdings scheint sich dieser Trend sehr verstärkt zu haben. In meiner Jugend endete die Disko immer um ca. 0.00 Uhr. Heute beginnt sie dann erst. Wir leben in einer Eventgesellschaft, die mit den möglichst extravaganten Themen-Kindergeburtstagsfeiern schon die ganz Kleinen voll erfasst hat. und die an Tempo ständig zunimmt. Musik- und Modestile sowie In-Werte wechseln im Stundentakt. Dass zwei Musikgruppen fast über 10 Jahre den Musik- und Mode-Markt dominieren wie zwischen 1963 und 1971 die Beatles und die Stones, wird es so wohl nie mehr geben.

In diesen Zusammenhang fällt sicherlich auch das Phänomen eines bei vielen Jugendlichen zu beobachtenden extensiven Konsums von Drogen auf – sei es Wachhaltedrogen oder das sog. „Komasaufen“ beim Alkohol.

Nun sollte man nicht jeder Schlagzeile in der Bildzeitung Glauben schenken. Faktum ist allerdings, dass der Anteil regelmäßiger Alkoholkonsumenten unter Jugendlichen - nach einem leichten Rückgang zwischen 2004 und 2005 von 20 auf 18% - zwischen 2005 und 2007 wieder auf 22% gestiegen ist. Zumindest der Alkoholkonsum bei Jugendlichen scheint also ein Problem zu sein, dass man sehr Ernst nehmen muss.

Unabhängig davon aber bedeutet die Erlebnisorientierung vor allem, das junge Menschen auch in der Arbeitswelt „Spaß“, d.h. dauernde Abwechslung und Unterhaltung haben wollen. Sich über einen längeren Zeitraum auf gleiche Dinge und Tätigkeiten konzentrieren zu müssen, fallen ihnen zusehends schwerer.

zu 3. Phänomen der sekundären Nesthocker

70% der Jugendlichen wohnen heute noch zu Hause. Dieses Phänomen ist zwar ökonomisch begründet, unterscheidet sich aber gravierend von den Bestrebungen z.B. der 68-er und 70-er Jugendbewegung. Sie wollte um jeden Preis möglichst früh „raus“ aus den familiären „Zwängen“. Heute wird die bequeme Idylle des Hotel Mamas wieder geschätzt. Junge Menschen heiraten auch immer später. Die Familienplanung ist heute eine Frage, die sich zumeist erst die Generation ab 30 stellt.

zu 4.: Das Leben in einer individualisierten und unsicheren und Gesellschaft

Mit *Individualisierung* ist gemeint, dass wir in den westlichen Gesellschaften immer mehr auf uns selbst gestellt sind: Beziehungen z.B. gehen wir ein, weil wir uns lieben oder zumindest brauchen und weil wir uns für einen bestimmten Menschen ganz individuell *selbst* entscheiden. Nicht aber, weil die Tradition (feste Rollenerwartungen), die Familie oder die Religion es so bestimmen. Der Einfluss der zuletzt genannten Faktoren nimmt zusehends ab. Der Vorteil: man hat mehr Freiheit, der Nachteil ist ein doppelter: zum einen sind wir auch für das verantwortlich, was wir selbst gewählt haben. Zum fehlen allgemeinverbindliche Normen und Regeln, die das sich Entscheiden erleichtern können. Man ist da auf sich selbst geworfen. Schon bei der Wahl der richtigen Kleidung zu einem gesellschaftlichen Anlass kann das zu einem echten Problem werden.

Für Jugendliche ist Individualisierung einerseits enorm reizvoll, kommt sie doch ihrem (letztthin biologisch bedingten) Drang zur eigenen Ich-Werdung und -Abgrenzung entgegen. Sie ist andererseits aber auch sehr gefährlich, weil sie (wieder biologisch bedingt) Verantwortung nur sehr bedingt bzw. noch gar nicht übernehmen können und ohne die Klarheit von Regeln und Orientierungen verloren sind.

Die Individualisierung ist allerdings kein Spezifikum der letzten Jahre. Sie ist so alt wie die moderne Gesellschaft und hat uns in Deutschland vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg voll erfasst.

Relativ neu dagegen ist das Phänomen der *unsicheren* Gesellschaft.

Vielleicht war es das Attentat auf die israelischen Sportler während der olympischen Spiele im September 1972, vielleicht auch der Ölpreisschock 1973 mit den vier autofreien Sonntagen im November und Dezember 1973, vielleicht waren es aber auch die Attentate der Roten Armee Fraktion. Wahrscheinlich waren es aber vor allem die seit 1974 rapide steigenden Arbeitslosenzahlen (1965: 0,7%, 1973: 1,3%, 1975: 4,7%), die schon in den 70er Jahren gerade bei jungen Leuten ein Zeitgefühl zunehmender Verunsicherung und Perspektivlosigkeit aufkommen ließen. Während zuvor in den 50er und 60-er Jahren die Zukunft und der technische Fortschritt noch mit steigendem Wohlstand und besserem Leben prinzipiell positiv konnotiert waren, wurden sie etwa von der Mitte der 1970er Jahre an zusehends kritischer und negativer gesehen: Ausbildungs- und Arbeitsplätze sowie ein sicheres Einkommen waren von nun an nicht mehr sicher und der technische Fortschritt wurde zumindest in Deutschland mehr und mehr mit Umweltgefährdungen gleichgesetzt.

Die sog. 60er-Jugendliche konnten noch jahrelang herum gammeln oder einen jahrelangen "Ausstieg" nach Indien wagen. Ein ihrer Ausbildung entsprechender Arbeitsplatz war ihnen trotzdem sicher. Dieses Sicherheits- und positive Zukunftsgefühl ist der Jugend seit den 70ern immer stärker abhanden gekommen. Heute hat die Verunsicherung schon die Kindergartenkinder erfasst. Denn Eltern haben ja bereits bei der Wahl des Kindergartens die Karriere ihrer Kleinen im Sinn.

Es bedarf wohl keiner fundierten psychologischen Kenntnisse, um zu erkennen, dass sich auch diese Veränderungen bei Jugendlichen in neuen Werthaltungen und Handlungen niederschlagen müssen.

Das muss nicht unbedingt Resignation und Frustration sein, das kann auch eine neue Sehnsucht nach Ordnung und Orientierung sein. Und genau das scheinen neuere soziologische Untersuchungen zu bestätigen.

Wohl wissend, dass sehr wichtige Phänomene wie das der jugendlichen Migranten, der benachteiligten Jungen in den Schulen oder das der in die Kritik geratenen Erziehungsinstanzen außen vor geblieben sind, will ich mich deshalb abschließend den Ergebnissen dieser Umfragen zuwenden.

3. Wie tickt die Jugend heute? – die Renaissance konservativer Werte

Dieses Weltbild sieht ganz anders aus, als Sie es ws. vermuten. Die Jugendlichen antworten nämlich auf das Neue damit, dass sie sich (wieder) nach dem Alten sehnen. Die Autoren der letzten Shell-Studie (2006) sprechen hier gar von einer Renaissance konservativer Werte.

Hier einige Ergebnisse:

- 90% der Jungen kommen mit den Eltern gut klar
- 70% wollen ihre Kinder so erziehen wie ihre Eltern sie selbst erzogen haben (deutlich mehr als in früheren Shell-Studien)
- 75% wJ/65% mJ meinen, dass man eine Familie zum Glückhsein braucht
- Skala der „In-Werte“: Karriere machen (82%), Treue (78%)
- 76% nL/64% aL wollen später eigene Kinder
- Aber nur erst 7% der älteren (22-25) haben schon eigene Kinder
- „Fleiß und Ehrgeiz“ sind für 75% wichtig (in den 80ern: 62%)
- „Streben nach Sicherheit“ 79% (80er: 69%)
- „Macht und Einfluss“ 36% (80er: 27%)
- „umweltbewusstes Verhalten“ 59% (80er: 83%)
- „politisches Engagement“ 23% (80er: 33%)

2003 veröffentlichte der Spiegel eine Umfrage, die diese Daten markant bestätigte:

- *„Sollten Ihrer Meinung nach Höflichkeit, Anstand und Ordnung im Alltag wieder eine wichtigere Rolle spielen?“ (SPIEGEL-Infas 2003)*

Alter	18-29	30-45	46-59	60 und älter
ja	94	94	95	99
nein	3	4	3	1

- „Haben Sie Verständnis dafür, dass Lehrer daran Anstoß nehmen, wenn Mädchen in bauchfreier Kleidung zum Unterricht kommen?“ (SPIEGEL-Infas 2003)

Alter	18-29	30-45	46-59	60 und älter
ja	25	43	45	64
nein	72	55	51	32

- „Halten Sie Schuluniformen für ein geeignetes Mittel, um den zum Teil sehr teuren Modewettbewerb unter Schülern zu stoppen?“ (SPIEGEL-Infas 2003)

Alter	18-29	30-45	46-59	60 und älter
ja	38	56	40	46
nein	61	43	59	52

Die Autoren der BAT-Studie von 2004 kommen zu den folgenden Ergebnis: Wie nie zuvor in den letzten 30 Jahren definiert sich eine Jugend durch Leistung. Die neue Leistungslust der Jugend kann sich in allen Lebensbereichen zeigen (Arbeit, Sport etc.). Sie ist also nicht ausschließlich auf den Arbeitsbereich konzentriert.

Die Shell-Studie von 2006 bestätigt das:

- So gab eine Vielzahl der 2.500 befragten Jugendlichen an, dass eine gute Schulausbildung für ein glückliches Leben unabdingbar sei.
- Dies liegt darin begründet, dass sich die Jugendlichen durch Bildung bessere Jobaussichten versprechen. Die Angst vor der Arbeitslosigkeit ist es auch, die die Jugendlichen zu höherer Leistungsbereitschaft führt.
- Ebenfalls verändert im Vergleich zur letzten Shell-Studie vor vier Jahren ist das Ansehen gegenüber der Familie. 72 Prozent der Befragten sehen im familiären Zusammenhalt einen wichtigen Baustein für ein glückliches Leben

Übrigens wird dieser Wandel besonders von den weiblichen Jugendlichen getragen. In der BAT-Studie heißt es dazu: „Mädchen und junge Frauen sind ehrgeiziger, aber auch sicherheitsbewusster geworden.“ „Karriere machen“, „selbstständig werden“, „Verantwortung übernehmen“ ist für sie genauso „in“ wie für männliche Jugendliche. Zugleich bleiben Genuss und Erleben wichtig

4. Folgerungen für die Praxis der Erziehungspraktiker

Pädagogen, Praxisanleiter und ähnliche Erziehungsprofis sollten aus dem Gesagten zumindest die folgenden Konsequenzen ziehen:

- das normale „Protest“- und Schlafbedürfnis der Jugend muss besser berücksichtigt werden,
- die medial vor allem durch Bildschirmmedien bedingten Aggressions-, Lese-, Lern- und Konzentrationsprobleme der jungen Leute sind noch ernster zu nehmen,
- die Medienorientierung der Jugend enthält aber auch große Chancen: Berührungssängste bei neuen Techniken kennen sie im Prinzip nicht und das Erlernen neuer Techniken fällt ihnen in der Regel leichter als Erwachsenen,
- die Bereitschaft, in der Arbeit wieder mehr zu leisten, ist zwar wieder höher als noch vor ein paar Jahren. Aber es korrespondiert mit dem sehr großen Bedürfnis nach Spaß und Abwechslung. Erziehungsprofis müssen es also schaffen, das erstere zu nutzen, in dem sie das letztere ansprechen. Wir sollten uns wohl alle zumindest ein wenig als Entertainer auffassen,
- dem Bedürfnis nach Regeln und Klarheit muss entsprochen werden. Dabei darf man sich aber weder im Wischiwaschi einer antiautoritären Reformpädagogik verlieren, noch im autoritären Erziehungsstil eines preußischen Schuldirektors erstarren.

Literatur

- Ulrich Beck: Risikogesellschaft. Frankfurt/M 1986.
- Louann Brizendine: Das weibliche Gehirn. Hamburg 2007
- Klaus Hurrelmann: Lebensphase Jugend. 10. Auflage Weinheim/München 2010
- Ulrich Herrmann: Lernen findet im Gehirn statt. Die Herausforderungen der Pädagogik durch die Gehirnforschung. In: Ralf Caspary (Hrg.): Lernen und Gehirn. Breisgau 2006., S. 85ff.
- Gerhard Roth: Möglichkeiten und Grenzen von Wissensvermittlung und Wissenserwerb. In: Ralf Caspary (Hrg.): Lernen und Gehirn. Breisgau 2006., S. 54ff.
- Heinz Schirp: Neurowissenschaft und Lernen. In: Ralf Caspary (Hrg.): Lernen und Gehirn. Breisgau 2006., S. 102ff.
- Manfred Spitzer: Lernen. Heidelberg/Berlin 2002
- Manfred Spitzer: Medizin für die Schule – Plädoyer für eine evidenzbasierte Päd. In: Ralf Caspary (Hrg.): Lernen und Gehirn. Breisgau 2006., S. 23ff.
- Manfred Spitzer: Vorsicht Bildschirm. 6. Aufl., München 2009
- 15. Shell-Jugendstudie: Jugend 2006. Frankfurt/M 2006
- Links
 - <http://www.bag-jugendschutz.de/PDF/alkohol-dossier.pdf>
 - <http://www.ard-zdf-onlinestudie.de/>